

Abonnementgebühren:  
Jahres: Fr. 5.—, 1/2jähr. 2.50, 1/4jähr. 1.40  
Semest.: Fr. 2.—, 1/2jähr. 1.20, 1/4jähr. 0.70  
— Postamtlich bezahlt 20 Rp. Postschlag.  
Uebrig: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

Insertionsgebühren:  
Die einseitige Zeile oder deren Raum 10 Rp. od. 10 Rp.  
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Maßstab.  
Reklamen: pro Zeile 20 Rp. oder 20 Rp.

# Oberrheinische

# Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsanstreger und die Poststellen.

Zaserate nehmen die Zeitungsanstreger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einwendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 28. September 1918

Druck und Expedition: Saargasse 14, Buchdruckerei A. G. in Mels.  
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A.-G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 40

## Graf Burian über die Aufnahme seiner Note.

Der Montagartikel des Chefredakteurs des „Berliner Tageblattes“ enthält Mitteilungen, die Graf Burian diesem über seine Note gemacht hat. Sie lauten: Die Aufnahme, welche die Note gefunden hat, konnte mich nicht überraschen, denn ich habe es kaum anders erwartet. Ich habe natürlich nicht geglaubt, daß sich die Entente von heute auf morgen bereit erklären würde, in Friedensverhandlungen einzutreten. In einer Situation wie der gegenwärtigen, ist es von Zeit zu Zeit notwendig, mit Hilfe von Neuen Mitteln die Dinge klar hervortreten zu lassen. Die Note war ein solches Neuen Mittel. Ich glaube, sie hat bereits sehr beachtenswerte Erscheinungen zutage gefördert. Solche Erscheinungen werden wir schon in der aller nächsten Zeit gewiß noch näher sehen. Sehr beachtenswert ist a. B. die Schnelligkeit, mit der Wilson geantwortet hat. Es lohnt sich wohl, über die Gründe dieser Eile nachzudenken. Offenbar hat Wilson den andern Ententeerregungen zuvorkommen wollen. Schon in der Neutralität, einer Neutralität, die er gewiß nicht sehr glücklich angewendet, hat er diese Rolle angestrebt. Auch seit er dann infolge des Unterseebootkrieges sich der Entente anschloß, hat er den Wunsch, Weltrichter zu sein, nicht aufgegeben. So hat er seine vierzehn Punkte aufgestellt, dazu noch zweimal vier, also im ganzen 22. Diese Punkte sollen maßgebend für die Neuordnung der Welt bleiben. Ich sage nicht, daß er dabei unaufrecht ist, er ist gewissermaßen wohl aufrichtig und unaufrecht zugleich. Man könnte ihm gewiß viele Kräfte vorhalten, wo Amerika selbst gegen die Prinzipien, die er in seinen vierzehn Punkten formuliert, verstößt hat, so beispielsweise die Behandlung von Kolumbien und die Wegnahme von Texas. Aber schließlich sind auch dadurch große Gebiete der Kultur erschlossen worden. Ich will nur sagen, daß es doch nicht angeht, immer nur unsere Taten in Gegenjag zu den Anschauungen zu bringen, die in den Punkten Wilsons ausgesprochen sind.

Wenn Wilson nun die Note so eilig beantwortet hat und darin mit solcher Hast betont, daß er an seinem Programm und an seinen Punkten absolut festhalte, so kann das nur geschehen sein, weil er nicht wünschte, daß England und Frankreich ihm mit ihrer Antwort und mit ihren besonderen Wünschen dazwischen kämen. Er hat einer Verabredung zwi- schen ihnen vorbeugen wollen. Darum hat sich so heftig. Das ist, wie gesagt, gewiß nicht uninteressant. Kleine Bestimmungen darüber dürften in England und Frankreich, wie sie ja aus

einigen Neuierungen der Presse hervorgehen, zweifellos vorhanden sein, wenn man das auch nicht überschätzen darf. Das Neuen Mittel, die Note, hat uns so Gelegenheit gegeben, etwas tiefer in die Dinge hineinzusehen. Natürlich ist die Wirkung des Mittels damit noch keineswegs erschöpft. Es wird ja jede Neuierung darüber, wie die Note auf politische Kreise gewirkt hat, vorsichtig unterbrückt. Aber ist kaum daran zu zweifeln, daß in den Parlamentsdebatten, bei den englischen Wahlen usw. diese Wirkung sich bemerkbar machen wird, und wenn es eines Beweises dafür bedürfte, daß die Reaktionen der Entente selber auf diese Wirkungen glauben oder sie fürchten, so liegt dieser Beweis ja wohl in der nervösen Hast, mit der Wilson jenseits zwei Stunden, nachdem die Note gelesen worden war, eine Antwortrede hielt, und ebenso in der Rede Clemenceaus. Auf diese Neben mit anderen ähnlichen Neben zu erwidern, hätte keinen Sinn. Mit tönenden Neben immer neue Erbitterung zu schaffen, ist nicht schwer. Es wäre das in direktem Widerspruch mit unsern Vor- sätzen.

Ueber den Zeitpunkt bestand zwischen uns und Deutschland volles Einverständnis. Die ganze Frage datiert ja nicht von heute und gestern. Es gab gewisse Verschiedenheiten in der Auffassung, aber den Zeitpunkt betrafen sie nicht mehr. Die deutschen Truppen im Westen erreichten die Hindenburglinie. Sie werden sie halten. Damit war eine Pause eingetreten. Das sind Augenblicke, die man, wenn man handeln will, benutzen muß. Wer will sagen, wann sich der nächste geeignete Augenblick ergeben wird? Wir haben aber die Pflicht, mit allem Ernst zu handeln und nicht tatenlos abzuwarten. Bei allem Vertrauen zu uns selbst und unserer militärischen Situation dürfen wir nichts unterlassen, was den Frieden näher bringen könnte. Wir wollen uns nicht weiter vorwerfen müssen, daß wir etwas veräumt hätten. Die Absendung der Note war ein Schritt in diesem Sinne. Aber es wird nötig sein, noch anderes zu tun. Bei ihnen und ebenso bei uns kann manches geschehen, was wenigstens zur Entspannung der Situation führen könnte.

Natürlich dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die wahren und großen Schwierigkeiten von den territorialen Fragen herrühren. Für den Augenblick hat meine Note jedenfalls das erreicht — und das war einer ihrer Nebenwecke —, daß die Lage auf der Gegenseite in eine helle Beleuchtung gerückt wurde. Sie hat uns auch erkennen lassen, was wir vielleicht gehabt haben, aber doch nicht so genau sahen. Wenn meinem Schritt der Erfolg auch verlagert war, den Weg zum Frie-

den schon jetzt zu eröffnen, so wird mich dies nicht hindern, den beschrifteten Pfad weiter zu verfolgen. Wir werden natürlich auch nicht sofort den nächsten Schritt tun. Erst nach einer gewissen Pause, jedesmal, wenn uns der Augenblick dazu gekommen zu sein scheint, und stets in vollem Einverständnis mit unsern Verbündeten. Aber ich glaube, daß man nicht die Hände in den Schoß legen und die Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen darf.

## Diplomat. Vertretung Liechtensteins.

Oft und oft ist über die Vertretung unseres Landes in auswärtigen Staaten geschrieben und auch geflagt worden. Zur Aufklärung dürften die nachfolgenden Zeilen beitragen.

Gemäß § 23 der Verfassung vertritt der Landesfürst den Staat in allen seinen Verhältnissen gegen auswärtige Staaten. Nach der Amtsinstruktion von 1871, Ziff. 3, bejorat der Landesverweser jene Geschäfte, welche ihm persönlich vom Fürsten zur Vertretung der Landesinteressen gegenüber fremden Staaten übertragen werden. Außer diesen beiden Bestimmungen sind uns aus der liechtensteinischen Verfassung keine Bestimmungen über die diplomatische Vertretung unseres Landes gegenüber dem Auslande beizulegen.

Geschichtlich sei noch bemerkt, daß zur Zeit des Bestandes der Landammannverfassung (bis 1809) ab und zu neben dem Landvoeten als Vertreter der Landesherren auch der Landammann und die Gerichtskleue sich mit Beziehungen zu fremden Ländern befaßten. Mit dem Eingehen der Landammannverfassung und der Erstar- kung der landesherrlichen Zentralbehörden ging dieses Mitwirkungsrecht des Volkes verloren.

Schon seit längerer Zeit hat sich die jogen. Konventionalkregel herausgebildet, daß die Nachbarmächte Österreich-Ungarn Liechtenstein (auf Grund eines einseitigen Erlusens) gegenüber fremden Staaten vertritt. So steht z. B. im eidgenössischen Staatskalender die be- ständige Verbindung wieder, daß die österreich- ungarische Botschaft in Bern auch das Für- stentum Liechtenstein vertritt. Diese Vertretung des Landes durch österreich-ungarische Organe des diplomatischen Dienstes bildet die Regel. Durch die Praxis haben sich aber noch andere Fälle herausgebildet. So a. B. kommt es vor, daß der Regierungschef direkt mit schweizerischen oder österreich-ungarischen Behörden verkehrt. Aus den Staatsverträgen erhellt weiter, daß in manchen Fällen zum Abschluß vom Landesfür- stem besondere Bevollmächtigte ernannt worden sind (so a. B. beim Abschluß des Zollvertrages,

des liechtenstein-schweizerischen Nie- ugs- vertrages).

Erinnert sei ferner daran, daß Liechtenstein während des Bestandes des Deutschen Bundes einen eigenen Bevollmächtigten (in Frankfurt a. M.) hatte.

Liechtenstein kann sich ein kostspieligen diplomatischen Dienst nicht leisten, so wenig wie manche andere Kleinstaaten. Ueberdies hätten seine Vertreter oftmals nicht den erforderlichen Druck. Dazu kommt die geschichtliche Stellung unseres Fürstentums zu Österreich. Diese und ähnliche Gründe erklären, warum Öster- reich-Ungarn unsere Auslandsinteressen vertritt.

Die Erfahrungen der heutigen Zeit legen uns aber doch die Prüfung der Frage nahe, ob wir nicht wenigstens in der Schweiz eine eigene Vertretung (einen diplomatischen Funktionär niederen Ranges) aufstellen sollten, und ferner, ob uns nicht die Schweiz oder ein anderer österreich-ungarischer nicht vertretender Staat in fremden Staaten vertreten sollte. Durch den Krieg ist ein unendlicher, noch jahrelang anhaltender Krieg unter die feindlichen Mächte getragen worden. Dadurch, daß Österreich-Ungarn uns früher bei den feindlichen Staaten vertreten und daß zugleich die Uebertragung der Vertretung Österreich-Ungarns auf einen neutralen Staat (z. B. Spanien oder Schweden) auch die Vertretung unserer liechtensteinischen Interessen auf der österreich-ungarischen Seite, neutralen Funktionär überging, erhält unsere Stellung den Anschein eines feindlichen Landes. Unsere Interessen haben den Anschein — sagen wir — feindliche Interessen zu sein. Es ist das nicht richtig, doch der Eindruck läßt sich nun einmal nicht vermeiden, wie wir ja andere noch viel weniger durch diesen Vorgang zu be- zurechtigen vermögen. Von manchen andern heimischen Vorkommnissen ganz zu schweigen.

Kleinstaaten, z. B. Luxemburg, ja sogar zum Teil die Schweiz, befolgen das System, wonach sie nur in den Nachbarstaaten höhere diploma- tische Vertretungen einrichten, in andern Län- dern aber sich durch Konsuln vertreten lassen. Man dürfte sich doch fragen, ob denn Liechtenstein nicht ebenfalls eine feindliche Vertretung entsprechende Auslandsvertretung in der benach- barten Schweiz und vielleicht noch Konsuln in andern Staaten aufstellen sollte. Die heute zum Teil aufstrebenden Klagen sprechen dafür, denn tatsächlich leiden manche Interessen unserer Land- esbürger im Auslande, weil sie dieser In- teressen niemand mit Nachdruck annimmt. Wie oft passiert es einem im Auslande, daß die Leute auf die Antwort, man sei Liechtensteiner, mit Kopfschütteln entgegenen. Die Leute wissen ent- weder überhaupt nicht, daß so ein Staat exi-

13  
Kenilston.  
Im stillen Winkel.  
Nach einer Idee von Richard Walther, von Irene von Hellmuth.  
„Donnerwetter!“ machte er erstaunt.  
„Also barauf geht's hinaus — Du bist ja auher- ordentlich gut unterrichtet! Hast wohl einen De- stivo beauftragt, daß er meine Schritte überwache? Nun ich muß sagen, er macht keine Sache nicht schlecht! Was hat er Dich bebient!“ Der offensbare Sohn und Spott in Rede und Mienen zeigte sie nur noch mehr. Sie hatte gehofft, ihn durch ihre Mitteil- ung wenigstens einigermäßen einzuschüchtern, — aber schuldlos sah er durchaus nicht brein, eher belustigt.  
„Wie kommt es nur, daß Du mir so etwas Ge- meines und Schlechtes zutraust?“ sagte er dann, ernster werdend.  
„Man sucht doch keinen hinter dem Ofen, wenn man nicht selbst schon dahinter steckt! Aber zu Deiner Veruhigung kann ich Dir mitteilen, es war kein Stellbichlein, wie Du vermutest. Ich gehe nicht auf

Abenteuer aus. Ich halte an Fräulein Selmer eine Frage zu richten, weiter nichts. Was wir zusammen- sprachen, hättest Du und die ganze Welt hören dür- fen. Aber wer hinterbrachte Dir die Neugier?“  
„Das ist gleichgiltig.“  
„Nein, — das ist es nicht! Denn ich vermute, es ist aus Bosheit oder Rachsucht geschehen, es ist min- destens ein Uebelwollender, der das tat! Deshalb will ich es wissen, denn vielleicht finde ich da einen Anhaltspunkt, der mich auf die Spur dieses gewis- senlosen Briefschreibers führt. Denn Anna Selmer, die ich im Verdacht hatte, war es nicht, — so viel steht fest! Also sage wenigstens, — wer sprach Dir von mir?“  
„Dies hier ist doch Beweis genug!“  
Sie hielt ihm das gefundene Kartchen vor Augen.  
„Ach so,“ machte er gebeht und verächtlich, „also Du spionierst in meiner Abwesenheit, suchtest sogar meinen Schreibstisch durch! Ja schämst denn Du Dich gar nicht? Fühlst Du nicht, wie Du Dich und mich erniedrigst? Bin ich denn so gemein, daß man meinen Handlungen nachforschen muß? Mußt Du zu der ersten Beleidigung noch eine zweite fügen? Geh, ich habe alle Achtung vor Dir verloren! Oder halt, bleibe noch einen Augenblick. Weil Du doch gerade

da bist, können wir noch etwas ins Reine bringen, was ohnehin geschehen muß.“  
Er schloß den Geldsack auf und entnahm dem- selben ein umfangreiches Paket.  
„Du hast mir vorgeworfen, daß ich Dich nur Deines Geldes wegen geheiratet hätte. Ich will mich nicht damit aufhalten, Dir klar zu machen, was Du mir mit Deinem Vorwurf getan hast, denn es ist mir gleichgiltig geworden, was Du von mir denkst! Ich möchte nur nichts mehr von Dir in Händen ha- ben, denn mir grant vor Deinem Gelde, um dessen willen unser ganzes häßliches Glück in Trümmer ging! Deshalb gebe ich Dir alles wieder zurück, was Du an barem Gelde in die Ehe brachtest, — Du kannst nach Deinem eigenen Gutdünken darüber ver- fügen. Die Kosten unseres Haushaltes werde ich bestreiten. Hier, bitte,“ — er schob ihr mit kalt ver- ächtlicher Miene das Paket zu, — „zähle alles nach, ob es stimmt!“  
Troz und Born wallten in der jungen Frau empor. Wütend ergriff sie das Paket und warf es ihm vor die Füße.  
„Behalte es doch!“ rief sie und funkelnde Bornes- tränen standen in ihren Augen.  
„Wenn Du es auch leugnest, — so bleibt es doch wahr, — daß Du nur mein Geld wolltest! Denn hät-

test Du mich geliebt, Du könntest mich jetzt nicht so schmähtlich behandeln!“  
Gelassen blickte er sich und hob den Pack auf.  
„Wenn Du nicht willst, daß ich es zu Deinem Vater bringe und somit auch ihn mit hineinziehe in unser trauriges Eheverhältnis, so nimm das Geld an Dich!“  
Heddy legte den Kopf in beide Hände und weinte bitterlich. Sie konnte nicht mehr anders. Die Trä- nen ließen sich nicht mehr zurückdrängen. All das heiße Weh ihres Herzens strömte in diesen Tränen aus. — Einen Augenblick schien es, als ob Walter sich zu der Weinenben herabbeugen wollte. Doch dann schüttelte er wie in Unmut über sich selbst den Kopf und verharrte unbeweglich.  
„Das das!“ rief er rau, „mit Deinen Tränen wirst Du das Unglück nicht bannen können. Wir müssen nun sehen, wie wir unser Leben erträglich gestalten. Das beste ist, wir meiden uns gegenseitig so viel als möglich. Da wir vor den Dienstboten unser Zerwürfnis auf die Dauer doch nicht verheim- lichen können, so ist es mir lieber, wenn ich in mei- nem Zimmer speisen kann. Du wirst also die Güte haben, mir das Mittagessen hereinzuschicken.“  
Heddy weinte heftiger. Also nicht einmal die Maßheiten wollte er gemeinsam mit ihr einnehmen!